



Erwin Schatzmann ist Bildhauer, Sammler, begnadeter Geschichtenerzähler und ein geistreicher Zeitkritiker. Seine Ideen und Gedanken hält er in Tagebüchern fest. Auch in diese erhält man Einblick. Bilder: Heinz Diener

Ein bunter Beitrag zum Fest des Lebens

«Schatzmanisierung» lautet der Titel der neuen Ausstellung in der Kunsthalle Winterthur. Zum ersten Mal wird das Werk von Erwin Schatzmann in so umfassender Weise gewürdigt. Der Künstler ist vielseitiger, als man vermuten würde.

Vorzustellen braucht man ihn ja nicht mehr, den Künstler Erwin Schatzmann. Zu nationaler Berühmtheit gelangte er mit seiner Initiative «Ein See für Winterthur», für die er sich von 1996 bis 1999 mit Leib und Seele eingesetzt hat. Der «Waldegg-See» am Fuss des Eschenbergs ist zwar Utopie geblieben – Erwin Schatzmann hat aber seit der Abstimmungsniederlage unbeeinträchtigt seine übrigen künstlerischen Visionen in die Realität umgesetzt. Die Ausstellung unter dem Titel «Schatzmanisierung» ist die erste umfassende Retrospektive zu Werk und Leben des Künstlers. Schatzmann hat die Ausstellung selbst kuratiert und die Räume genutzt, um die ganze Bandbreite seiner Tätigkeiten in Szene zu setzen. Der Bildhauer ist nämlich auch Jäger, Sammler und Denker.

So begegnet man im Oberlichtsaal der bekannten Figurenwelt aus einheimischem Holz. Da stehen minaretartige Gebilde neben bunt gefassten Fruchtbarkeitsgöttinnen, die auch ein wenig der Jungfrau Maria ähneln. Vogel- und Schweinsköpfe zieren den Türsturz, Wurzelmänner und andere wunderliche Gestalten bevölkern den Raum. Doch will der Raum mehr sein als nur Ausstellungssaal: In der Mitte hat Schatzmann den Saal mit Tisch und Stühlen möbliert: Kunst hat für ihn auch eine gesellige Seite. Wer sich hier niederlässt, wird von den Figuren umspielt wie in einem schamanistischen Ritual.

Nikolaus und die Indianer

Doch Schatzmann ist nicht nur Bildhauer, sondern auch Sammler: Im zweiten Raum breitet er seine Schätze aus, die vor allem aus der Belle Epoque stammen, Nikolausbilder, Postkarten, Uniformknöpfe, Tafelgeschirr, Textilien, alles beschützt von Spielzeugindianern. Dabei belässt er es nicht mit Sammeln: Viele Objekte, die einst hätten weggeworfen werden sollen, werden von Schatzmann farbig überarbeitet, fantasievoll zusammengenäht, geklebt oder in einen neuen funktionalen Zusammenhang gebracht. So erhalten sie, «schatzmanisiert», ein zweites Leben und einen neuen Sinn im Kosmos ihres «Retters».

Im dritten Raum hat Schatzmann ein Konvolut von Aphorismen zusammengetragen, von Sätzen und Gedanken, die er seit Jahren tagebuchartig aufzeichnet. Hier erschliesst sich seine Gedankenwelt zu Gesellschaft, Politik, Kunst, zum ganzen Leben überhaupt. Die Texte sind auf der Schreib-

maschine getippt und in Streifen auf Papier geklebt. Die Zusammenstellung zu Textblöcken in Bilderrahmen ist wie die Bildhauerei eine aufwendige Handarbeit.

Beuys und Schatzmann

Zugegeben: Schatzmann mag man, oder man mag ihn nicht, zumindest wenn man vor einem vereinzelt Kunstwerk steht. Themen und Gestaltung polarisieren, das ist unbestritten. Die Ausstellung macht aber deutlich, dass eine gängige Kunstbetrachtung sich nicht mit der Betrachtung von isolierten künstlerischen Äusserungen begnügen darf, sondern das ganze Leben des Kulturschaffenden in Betracht ziehen muss (siehe auch Kasten). Dann mag man Schatzmann – oder man mag ihn auch weiterhin nicht, aber man versteht seine Werke vielleicht ein bisschen besser.

Der Begriff der «Sozialen Plastik», den der Kurator Oliver Kielmayer im Flyer zur Ausstellung ins Spiel bringt, ist ein guter Einstieg ins Werk: Joseph Beuys entwickelte das Konzept und forderte damit,

dass die Kunst die Strukturen des Kapitalismus in Formen umbauet, sodass diese für alle Menschen gedeihlich seien. Jeder Mensch, der an der Sozialen Plastik baut, ist also Künstler.

Tatsächlich ist auch für Schatzmann der grundlegende Impuls seines Lebens und Schaffens, dass er kein Mitglied einer von ihm als verfehlt empfundenen Gesellschaft sein will. Sein Anliegen ist ein politisches, das er mit den Mitteln der Kunst verfolgt. Hier muss man auch seine Bemühungen für den Waldegg-See sehen: Schatzmann versucht, die Welt ein wenig schöner,

besser und menschlicher zu hinterlassen, als er sie vorgefunden hat. Dieser Wille und die Fähigkeit, die Welt durch Fantasie zu verändern, das ist der Kern der «Schatzmanisierung».

Ein fantastischer Heimatstil

Schatzmanns Œuvre durch einen Rückgriff auf die Kunstgeschichte erhellen zu wollen, ist ein möglicher Ansatz. Doch dürfen die Unterschiede zu Beuys nicht übersehen werden. Schatzmann schöpft aus ganz anderen Quellen als der deutsche Künstler, der seine Ideen querbeet, angefangen beim Marxismus bis hin zur Anthroposophie, zusammengeklaut hat. Der Winterthurer hat einen Ansatz entwickelt, den er selbst «Fantastischen Heimatstil» nennt. Er bejaht die Tradition und nutzt sie als Quelle für seine Bilderwelt. Schatzmanns Kunst ist keine Elitekunst, sondern Volks-

kunst – wobei der Künstler einräumt, dass er noch auf der Suche nach seinem Volk ist. Er schöpft aus dem Fundus der Mythen und der Religionen. Die Inhalte purzeln zwar zuweilen munter durcheinander und mögen des einen oder anderen Schmerzgrenze bezüglich Eklektizismus ordentlich strapazieren. Doch ist die fehlende Stringenz der Ideen auch eine Qualität: Schatzmanns Denken und Schaffen ist humanistisch. Es dreht sich immer um den Menschen und darum, wie

das Leben des Einzelnen oder einer Gemeinschaft lebenswerter werden könnte. Die «Schatzmanisierung» ist Dienst an der Gemeinschaft und keine Selbstverwirklichung des Künstlers – auch wenn dieser mit seinem Auftritt für Aufsehen sorgt. Er lamentiert nicht, er verleiht seinen Visionen Gestalt und stellt sie mitten in unser Leben, damit wir dessen Verbesserung in die eigenen Hände nehmen.

Zu diesem Humanismus gehört auch die Sammeltätigkeit: Nicht der Besitz reizt ihn, sondern die menschliche Energie, die sich in Form von Ideen und Arbeit darin verbirgt. Dies ist für ihn Schönheit und dieser vom Untergang bedrohten Schönheit gewährt er in seinem «Morgenland», seinem Domizil am Rand der Stadt, eine Heimstätte. Sein Leben und Werk gehen ineinander auf. Das Leben selbst begreift er als Fest, zu dem er seinen Beitrag leisten will. Zwar sitzt und lebt man in Winterthur noch immer auf dem Trockenen. Aber auf schatzmanisierten, bunten Sitzbänken wie vor der Stadtkirche etwa lebt (und sitzt) man ganz gut. Also feiern wir das auch gebührend.

CHRISTINA PEEGE

Vernissage heute ab 17 Uhr
Kunsthalle Winterthur, Marktgasse 25.
Mi bis Fr 12–18 Uhr, Sa/So 12–16 Uhr.

www.kunsthallewinterthur.ch

Agasul bis Asien und zurück

Erwin Schatzmann wird 1954 in Agasul im Zürcher Oberland geboren. Er wächst als «Nachzügler» in einer Bauernfamilie auf. Er hebt sich aber früh von Gleichaltrigen ab, trägt bunte Kleider und lässt die Haare lang wachsen. Dennoch durchläuft er zunächst eine «gutbürgerliche» Ausbildung und macht eine kaufmännische Lehre. Nach deren Abschluss reist er 1975 nach Indien und schliesst sich den Sadhus an, hinduistischen Mönchen, die ihr Leben in Askese verbringen. Doch nach einem zweiten, über ein Jahr währenden Aufenthalt in Asien kommt er als 25-Jähriger in den Kanton Zürich zurück. Er ist auf seinen Reisen zur Auffassung gelangt, dass er den Sinn des Lebens in der hiesigen Kultur finden müsse. Seit 1979 arbeitet er als freischaffender Künstler. Sein Arbeits- und Lebensraum befindet sich an der Hegibergstrasse 16 am Stadtrand von Winterthur. (cp)

